

INTUITION

ALS WEGBEGLEITER

Als Anhänger der Post-Fotografie-Bewegung ist TOMAAS dafür bekannt, surreale und emotional überzeugende Kunstwerke zu schaffen, oft mit malerischer Qualität, die seine Motive in lebende Skulpturen von experimenteller Schönheit verwandeln. Was heute die visuelle Handschrift von TOMAAS trägt, ist Ergebnis jahrelanger Selbstfindung.



Autorin_Swenja Willms
Bilder_TOMAAS



PRESTIGE: TOMAAS, Sie sind gebürtiger Hamburger, den es in jungen Jahren in die Kunstmetropole New York verschlagen hat. Mehr als 18 Jahre lang haben Sie in der Weltstadt als Fotograf gearbeitet. Weshalb haben Sie den Sprung über den Teich gewagt?

TOMAAS: Das erste Mal in Amerika war ich während meiner Highschool-Zeit in San Francisco. Da war ich 17, und das war eine super Erfahrung für mich. Ich habe anschliessend mein Abi in Deutschland zu Ende gemacht und begann in Salzburg zu studieren. Mir wurde dann klar, dass mir Salzburg viel zu klein war, ich vermisste die Grossstadt. Also bin ich zurück nach San Francisco. Einige Tage später merkte ich allerdings, dass es schwierig ist, an ein so intensives Erlebnis wie damals in der Highschool anzuknüpfen. Daher kehrte ich San Francisco den Rücken und ging, jung und naiv, wie ich war, nach New York. Ich habe dann relativ schnell einen Job gefunden im Bereich Sales und Marketing, wusste zu diesem Zeitpunkt aber noch nicht, wie lange ich tatsächlich in der Metropole bleiben würde. >

Sie kamen also, wie viele andere auch, mit einem Traum nach New York. Wie haben Sie sich in diesem Meer aus Menschen, Kunst und Kultur zurechtgefunden?

Wenn man in jungen Jahren nach New York geht, hat man eine andere Dynamik und Offenheit. Ich war damals jeden Abend unterwegs, bin durch die Clubs und Bars gerannt, habe Networking betrieben und viele Leute kennengelernt. Von der Mentalität her ist New York für Künstler und Unternehmer, für Leute mit Ideen, einfach eine geniale Stadt. New York ist sehr offen, es ist einfach, neue Leute kennenzulernen und Meetings zu organisieren. Die Mehrheit der Menschen ist zugereist, jeder kommt mit einem Traum in die Stadt. Und deswegen hat auch jeder die Motivation, neue Leute kennenzulernen.

Ihre ersten Fotoshootings entstanden in Ihrer Anfangszeit in New York. Mit welchen Startschwierigkeiten hatten Sie damals zu kämpfen?

Der Sprung vom Sales und Marketing in die Fotografie war sicher ein Kernerlebnis in meiner Karriere. Ich wollte schon immer Fotograf werden, schon als kleines Kind. Für mich waren Fotografen immer Vorbilder. Die ersten Shoots in New York waren phänomenal, weil man mit einem Riesenrespekt an die Sache rangeht. Das war eine andere Welt. Wenn man in ein neues Arbeitsfeld eintaucht, tastet man sich langsam voran. Vorrangig habe ich in New York an Locations fotografiert, da ich anfangs kein Studio hatte und die Stadt an sich aber mit ihren Strassen und Kulissen faszinierende Möglichkeiten bot. So stolperte ich in die Modefotografie. Im Winter aber, wenn es monatelang eiskalt war, musste ich damit beginnen, im Studio zu fotografieren. New York als Stadt ist teuer, folglich bleibt einem keine Zeit rumzutrodeln, sondern man ist einem gewissen Druck ausgesetzt, Geld zu verdienen. Das erste Mal dann einen Fotoshoot im Studio umzusetzen, war enorm schwierig. Das Einzige, was ich hatte, war eine weisse Wand, das Model und ein paar Klamotten. Das war mir zu wenig. Hier kam der Punkt, an dem ich mir überlegen musste, wie ich für mich die Arbeit im Studio interessant gestalten kann.

Ihr Sprung von der Mode- in die Kunstfotografie ...

Ich konnte mich lange nicht zwischen klassischem Fotojournalismus und Modefotografie entscheiden. Ich bin dann in die Modefotografie reingestolpert, weil ich gerne im Team arbeite. Es hat mich fasziniert, aus dem Nichts etwas gemeinsam zu kreieren, mit anderen Leuten zu kommunizieren. Die Evolution in die Kunst-richtung kam dann mehr durch Zufall. Durch Experimentieren im Studio entstand eine meiner ersten Fotostrecken «Plastic Fantastic». Wir hatten ein Stück Plastik im Studio, das wir dem Model auf den Kopf gesetzt haben und woraus eine Idee und anschliessend eine gesamte Fotostrecke entstand. Die Bilder haben grossen Anklang gefunden, und der Prozess war eine so tolle Erfahrung, dass ich gemerkt habe, dass dies der Weg ist, den ich von nun an gehen möchte – weg von der Projektion anderer Designer und mehr der Umsetzung meiner eigenen Ideen folgen. Auch nach elf Jahren ist «Plastic Fantastic» immer noch eine relevante Fotostrecke, weil gerade Themen wie Sustainability und der Umgang mit Plastik hoch im Diskurs stehen. Diese Erfahrung hat mir damals viel Auftrieb gegeben für konzeptionelle Umsetzungen und mich erkennen lassen, was im Studio möglich ist und was passiert, wenn ich meiner Intuition folge. Ich begann, mich mehr mit der Postproduktion auseinanderzusetzen, mir die Tools selbst anzueignen >

Mit der Fotoserie «Plastic Fantastic» gelang TOMAAS die Umsetzung seiner eigenen intuitiven Ideen.

«NUR WENN MAN
SICH SELBST
TREU BLEIBT,
ENTWICKELT
MAN EINEN
EIGENEN STIL
MIT WIEDERER-
KENNUNGSWERT.»



und Möglichkeiten zu entdecken, die ich früher nicht hatte. An diesem Punkt kamen auch die Einflüsse und Inspirationen aus der Malerei hinzu. Ich glaube, ich wäre lieber Maler geworden.

Diese Einflüsse, Inspirationen aus dem Surrealismus und der Romantik, sind in Ihren Bildern stark erkennbar. Es sind Epochen, in denen die Malerei in der Kunst dominierte. Diesen Stil mittels Fotografie einzufangen, ist eine spannende Kombination. Von welchen Impulsen lassen Sie sich bei der Postproduktion leiten?

Teilweise ist das Endresultat geplant, oftmals entstehen aber auch im Prozess die Ideen. Da spielen verschiedene Einflüsse eine Rolle. Ich zum Beispiel höre in der Postproduktion sehr gerne elektronische Musik. Dadurch komme ich in eine ganz andere Dimension. Ich bin manchmal selber überrascht, wie Bilder zustande kommen. Weil man hat eine Idee, aber im Prozess entsteht manchmal etwas, was mich selber fasziniert. Das kommt aus dem Inneren, keine Ahnung woher. Es gibt da keine besondere Quelle. Das ist Lebenserfahrung, Dinge, die einen stimulieren, Kunst, Musik, visuelle Dinge. Aber gerade in den Anfängen meiner Karriere war es schwierig, meinen eigenen Stil zu finden. Das ist ein langer Prozess. Ich habe nie eine Ausbildung gemacht in Fotografie und habe nie assistiert, das ist alles «selfmade». Es gibt es kein Richtig oder Falsch, nur viele Meinungen – das war gerade bei der Transformation von der Mode in die Kunst gar nicht so einfach. Weil man arbeitet in Teams zusammen, und hier ist es manchmal schwierig, auf einen Nenner zu kommen. Man muss auf seine Intuition hören und sich treu bleiben. Gerade von Agenturen kamen negative Meinungen, weil diese wollen die Models im Vordergrund, klare und helle Bilder. Meine hingegen gehen manchmal in die andere Richtung. In diesen Momenten muss man standhaft bleiben. Dies hat eine Weile gedauert, auch die Leute bei der Stange zu halten und meinen Stil zu akzeptieren. Man fängt an zu filtern, es gibt Leute, die meine Arbeit mögen und andere nicht.

Man kann sich auch in einer Nische platzieren ...

Ja, ich denke, es ist auch normal in den Anfängen seiner Karriere, sich Inspiration bei seinen Lieblingsfotografen zu holen und diese dann zu kopieren. Bis zu einem gewissen Grad funktioniert das, aber irgendwann möchten die Leute etwas Frisches, etwas Anderes. Nur wenn man sich selbst treu bleibt, entwickelt man einen eigenen Stil mit Wiedererkennungswert. Und es ist mir das Wichtigste, dass ich etwas erschaffe, dass die Leute erkennen, dass meine Bilder meine Handschrift tragen. Eine Handschrift, die eben genau nicht von heute auf morgen entstanden ist.



Dies ist vermutlich auch das, was einen als Künstler am meisten erfüllt. Wenn sich der Prozess von alleine ergibt.

Das stimmt. Diese Shoots, die einen Flow haben, bei denen alles klappt. Du weisst meistens gar nicht warum. Das Team klappt, die Kommunikation, jeder hat Spass, und abends gehst du ins Bett und denkst dir: Das war ein erfolgreicher Arbeitstag. Weil der Austausch da ist. Aus dem Nichts etwas zu erschaffen, ist für jeden, für Journalisten, Architekten und Künstler, faszinierend. Dies fehlte mir bei meiner Arbeit im Sales und Marketing. Da ging es nur darum zu verkaufen. Man hat zwar eine Menge Geld verdient, aber am Ende des Tages fragt man sich: Was habe ich jetzt eigentlich geschafft?

Möchten Sie mit Ihren Bildern auch bestimmte Botschaften an deren Betrachter vermitteln?

Eine meiner Fotostrecken, «Modern Addiction», war eine dieser Strecken, die alles aufgreifen, was die heutige Gesellschaft als Probleme ansieht. Hier haben wir versucht, Themen aufzugreifen, die uns beschäftigen. Ich bin von dieser Idee aber wieder ein wenig abgekommen, da ich gemerkt habe, dass ich mir bei der Bildnachbearbeitung die Freiheit nicht nehmen lassen möchte, das Bild in die eine oder andere Richtung zu lenken. Mir persönlich gefällt es manchmal auch nicht, wenn ich in eine Galerie oder in ein Museum gehe und dort ein riesig langer Text steht, der das Bild beschreibt und analysiert. Und ich verstehe den Zusammenhang nicht, das ist mir zu aufgesetzt. Für mich muss nicht jedes Kunstwerk oder jedes Bild eine Philosophie oder Botschaft haben und die Welt verändern. Manchmal drücke ich einfach nur auf den Auslöser.

Nach 18 Jahren in New York sind Sie in die Stadt der Künstler, Paris, gezogen. Neue Stadt, neue Ambitionen?

Ich brauchte einen Tapetenwechsel. Paris war schon immer eine Stadt, in der ich gerne einmal wohnen und arbeiten wollte. Paris ist, genau wie New York, sehr international verknüpft mit

der Kunstszene, aber ein wenig ruhiger. Es hat eine Weile gedauert, bis ich mir hier ein Team aufgebaut habe und Leute gefunden habe, die die gleiche visuelle Sprache sprechen und ähnliche Ideen verfolgen. Der Markt in Paris ist ein wenig kommerzieller. Aber auch hier fand ich durch Zufall die richtigen Kontakte und durfte beispielsweise meine Werke in einer Gruppenausstellung gemeinsam mit David LaChapelle und Liu Bolin im «Le Royal Monceau Raffles» ausstellen.

Sie finden folglich immer mehr Ihren Weg in die Kunst. Tauchen Sie in dieses Feld noch weiter ein?

Der nächste Schritt ist die Kreation einer Installation mittels meiner Bilder. Die Idee resultierte aus einer meiner letzten Ausstellungen, als die Frage aufkam, welchen Rahmen wir für die Bilder verwenden. Darüber habe ich mir vorher nie Gedanken gemacht. Jetzt möchte ich Rahmen kreieren aus Materialien, die einen Bezug zur Bildthematik haben. Beispielsweise für «Plastic Fantastic» entwerfen wir Rahmen aus Plastik, ausserdem wollen wir mit Lichtboxen arbeiten. Diese Installation wird ein weiterer Schritt weg von der klassischen Fotografie hin zur Arbeit mit «mixed medias». Es ist eine Gelegenheit, sich als Künstler weiterzuentwickeln. Kunst ist eine grosse Spielwiese, auf der man sich austoben kann. Für mich ist es wichtig, sich immer wieder selbst zu überraschen.

Um die Kraft der Kunst zu verbreiten, kreierte TOMAAS eine erste Kollektion tragbarer Kunstwerke. Erhältlich via www.store.tomaas.com